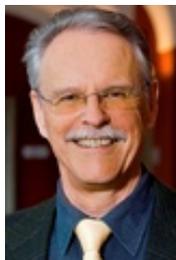


Schlechte Behandlung des wissenschaftlichen Nachwuchses und wie man das ändern könnte

<http://oekonomenstimme.org/a/757/>



Bruno S. Frey



Margit Osterloh

Auf dem Weg zu einer möglichen Professur müssen junge Ökonomen zwei Barrieren überwinden, die mit der Qualität ihrer Arbeit wenig zu tun haben: Die Zeitverzögerung bei Publikationen und den allgemeinen Publikationsdruck. Dieser Beitrag schlägt ein offenes Post-Publication-Peer-Review-Verfahren vor, um die Barrieren zumindest etwas zu öffnen.

Der wissenschaftliche Nachwuchs befindet sich in einer schwierigen Situation. Seine wirtschaftliche Lage ist angesichts befristeter Anstellungen prekär. Vor allem ist der Publikationsdruck enorm gewachsen. Diese Schwierigkeiten entmutigen viele junge Forschende. Gerade die Innovativsten werden abgeschreckt, während Karrieristen sich eher durchschlängeln. Frauen bleiben besonders häufig auf der Strecke, weil sie im Schnitt weniger Selbst-Überschätzung als Männer aufweisen.

Nachwuchsforschende müssen zwei Barrieren überwinden, um die für eine Professur notwendigen Publikationen zu erbringen.

Zeitverzögerung

Erstens ist dies die lange Wartezeit nach Einreichung eines Papiers bis eine Rückmeldung kommt. Dies geschieht häufig sogar bei „desk rejections“. Die Verfasser haben das jüngst bei Einreichungen erlebt. Eine

Zeitschrift kündigte an, eine erste Reaktion könne frühestens nach einem Jahr erwartet werden. Eine andere Zeitschrift brauchte neun Monate, um festzustellen, dass der Beitrag sich inhaltlich nicht eigne. Noch demotivierender ist, wenn die Autoren den Empfehlungen der Gutachter fast sklavisch folgen, sich zu „publication as prostitution“ (Frey 2003) zwingen lassen, die Redaktoren aber nach einem Jahr finden, dass das Papier für die Zeitschrift nicht passe. Solche Verzögerungen gehen massgeblich darauf zurück, dass angesichts der Publikationsflut die Gutachter überlastet oder unwillig sind. Auch sie stehen unter Publikationsdruck und wissen, dass Gutachten wenig Reputation bringen.

Publikationsdruck

Zum zweiten versucht eine riesige Zahl von Nachwuchsforschenden in einer kleinen Zahl führender Fachzeitschriften zu publizieren. Das ist schlicht unmöglich. Wer eine Karriere in den besten Universitäten anstrebt, muss heute in „guten“ Journals publizieren. Dies ist ein unsinniges Kriterium. Wie inzwischen hinlänglich kritisiert (z.B. Oswald 2007; Baum 2011; Osterloh & Frey 2014), kann aus dem Impact-Faktor einer Zeitschrift kein Rückschluss auf die Qualität eines einzelnen Artikels gezogen werden: Einige wenige Aufsätze werden häufig zitiert; die allermeisten hingegen selten oder gar nie. Der Durchschnitt an Zitierungen („Impact“) einer Zeitschrift ist deshalb für einen einzelnen Aufsatz in dieser Zeitschrift ohne Bedeutung. Gleichwohl richten sich viele Berufungskommissionen immer noch nach diesem Kriterium. Auch sind Gutachter-Urteile wenig reliabel. Der Korrelationskoeffizient zwischen zwei Gutachten beträgt zwischen 0,2 und 0,4 (Starbuck 2005). In vielen Fällen grenzt somit die Annahme eines Papiers an Zufall (Rothwell & Martyn 2000). Dieses Problem ist inzwischen von manchen Forschungsinstitutionen erkannt worden. So hat der Schweizerische Nationalfonds soeben die DORA-Deklaration (San Francisco Declaration of Research Assessment) unterschrieben. Danach darf die Qualität eines Aufsatzes nicht nach dem Impact Factor der veröffentlichenden Zeitschrift bewertet werden.

Individuelle Reaktionen

Wie reagieren clevere Forschende individuell auf diese Probleme? Fünf Strategien lassen sich unterscheiden.

Die schlecht behandelten Wissenschaftler können bei der entsprechenden Zeitschrift protestieren. Allerdings bringt dies wenig. Die Verzögerung ist ja schon eingetreten. Ausserdem kann ein Protest die Redaktoren verärgern und die Chance verschlechtern, zukünftig in diesem Journal zu veröffentlichen.

Zweitens könnte man Zeitschriften auswählen, die vermutlich schnell entscheiden. Allerdings sind die Fakten meist unbekannt.

Bei einer Absage kann man das Manuskript rasch wieder einreichen. Dabei ist abzuwägen, ob man die von den Gutachtern vorgeschlagenen Änderungen berücksichtigt, was viel Zeit erfordert, oder ob man das Manuskript unverändert lässt. Im letzteren Fall läuft man Gefahr, an die gleichen Gutachter zu geraten und diese zu erzürnen.

Beliebt ist der Tauschhandel mit Koautoren, die sich wechselseitig aufnehmen. Sinnvoll ist das nur, wenn Berufungskommissionen die Zahl der Publikationen nicht durch die Zahl der Autoren teilen. Noch besser ist

eine Ko-Autorschaft mit einem arrivierten Wissenschaftler insbesondere an einer amerikanischen Spitzenuniversität, welcher gute persönliche Verbindungen zu Redaktoren führender Fachzeitschriften hat.

Solche individuellen Strategien tragen nicht zur Verbesserung der wissenschaftlichen Qualität bei, ganz im Gegenteil. Die geschilderten Probleme können nur auf institutioneller Ebene angepackt werden.

Institutionelle Ansätze

Erstens könnte die Information über die Entscheidungszeit bei einer Zeitschrift verbessert werden. Damit würde ein Anreiz zur Verkürzung der Zeitverzögerungen entstehen. Das Grundproblem bliebe jedoch, dass das Angebot an Beiträgen die Publikationsmöglichkeiten bei weitem überschreitet. Nur wenn die abgelehnten Aufsätze nicht mehr eingereicht würden, gäbe es eine Verbesserung. Das aber würde für deren Autoren das Karriereende bedeuten.

Zweitens könnte Wettbewerb zwischen Zeitschriften eingeführt werden. Heute darf ein Aufsatz nicht gleichzeitig in mehreren Zeitschriften eingereicht werden. Diese verlangen vielfach von den Autoren mit der Einreichung eine entsprechende schriftliche Bestätigung. Gerade für die Ökonomik muss das erstaunen. Sie feiert in der Regel die Konkurrenz, unterdrückt aber den Wettbewerb in ihrem eigenen Journals. Das ist nicht in allen Fächern so. So lassen in den USA juristische Zeitschriften zu, dass Verfasser einer zur Publikation akzeptierten Arbeit versuchen, diese noch bei einer höher angesehenen Zeitschrift einzureichen.

Der Königsweg wäre u.E. ein offenes Post-Publication-Peer-Review-Verfahren (Kriegeskorte 2012; Osterloh & Kieser 2015). Dieses sieht widersprüchliche Gutachten nicht als Problem, sondern als ein Zeichen solider und produktiver Wissenschaft an. Kontroversen bieten Anlass für die Fortentwicklung der Wissenschaft, allerdings nur dann, wenn Gutachten zu einem offenen wissenschaftlichen Diskurs führen. Dies ist bei der derzeitigen Doppelt-Blind-Begutachtung nicht möglich. Im neuen Verfahren würden Forschende einen erfahrenen Kollegen oder eine Kollegin als „Editor“ anfragen, ob er oder sie Kommentare einholt, welche auf einer gemeinsamen Plattform veröffentlicht werden. Die Stellungnahmen sollten mit Namen gekennzeichnet sein und können als kleine zitierfähige und reputationswirksame Veröffentlichungen gelten. Die Verfasser des ursprünglichen Artikels können auf derselben Plattform antworten. Nur wenn ein lebendiger Diskurs zustande kommt, ist der ursprüngliche Aufsatz wissenschaftlich ergiebig. Erhält ein Papier keinen oder wenige Kommentare, signalisiert dies mangelhafte Qualität. Sind die Kommentare oberflächlich oder gar feindselig (wie dies bei anonymen Gutachten allzu häufig der Fall ist), schädigt dies die Reputation des Gutachtenden. Vielmehr entsteht infolge der Transparenz ein Anreiz, fundierte Einschätzungen zu schreiben. Nach einiger Zeit könnten diejenigen Beiträge, welche die lebhaftesten Diskussionen ausgelöst haben, als „State of the Art“ in elektronischen Sammelwerken ausgewiesen werden.

Dieses neue System würde beide erwähnten Barrieren beseitigen oder zumindest abschwächen. Beseitigt würde das Platzproblem, weil im Internet unbeschränkt viel Raum für Publikationen zur Verfügung steht. Das Zeitproblem würde abgeschwächt, weil bei interessanten Papieren eine rasche Rückkopplung zu erwarten ist. Darüber hinaus sind die Kosten gering und das Verfahren ladet deutlich weniger zu einem „gaming the system“ ein. Argumentativer Diskurs in der „Republic of Science“ erhält wieder Vorrang gegenüber quantitativen Kriterien wie Impact-Faktoren und Rankings.

Die Durchsetzung dieses neuen Verfahrens wäre nicht einfach. Neben Gewinnern (dem wissenschaftlichen Nachwuchs) gibt es auch Verlierer (vor allem Verlage, die mit dem heutigen Journal-System hohe Gewinne erzielen). Auch dürften Einrast-Effekte eintreten, die den Übergang erschweren. Aber angesichts der grossen Probleme des derzeitigen Systems wäre zu wünschen, dass endlich eine Diskussion über Alternativen stattfindet.

Literatur

Baum J.A.C. (2011). Free-riding on power laws: Questioning the validity of the Impact Factor as a measure of research quality in organization studies. *Organization* 18:449–466.

Frey B.S. (2003). Publication as Prostitution. *Public Choice* 116: 205-223.

Kriegeskorte N. (2012). Open evaluation: a vision for entirely transparent post-publication peer review and rating for science. *Frontiers in Computational Neuroscience* 6:1–18.

Osterloh M. & Frey B.S. (2014) [Ranking Games. Evaluation Review](http://europepmc.org/abstract/med/25092865). (<http://europepmc.org/abstract/med/25092865>) im Druck, online DOI: 10.1177/0193841X14524957.

Osterloh M. & Kieser A. (2015). Double-Blind Peer Review: How to Slaughter a Sacred Cow in: I. Welpel, J. Wollersheim, S. Ringelhan & M. Osterloh (Hrsg.), *Incentives and Performance - Governance of Research Organization*: Springer Verlag, 2015, Heidelberg (im Druck).

Oswald A.J. (2007). An examination of the reliability of prestigious scholarly journals: Evidence and implications for decision-makers. *Economica* 74:21–31.

Rothwell P.M. & Martyn C.N. (2000). Reproducibility of peer review in clinical neuroscience. Is agreement between reviewers any greater than would be expected by chance alone? *Brain* 123:1964–1969.

Starbuck W.H. (2005). How much better are the most prestigious journals? The statistics of academic publication. *Organization Science* 16:180–200.

JEL: I2, J4, Z1

©KOF ETH Zürich, 28. Okt. 2014

Links

a <http://europepmc.org/abstract/med/25092865>